

Ein Vorschlag zur Ehrung Goethes. „Ich finde, für Goethe muß etwas geschehen. Noch ist sein Name bekannt; aber sein Werk ist nicht mehr lebendig. Es gibt aber ein ausgezeichnetes Mittel, den Mann wieder ganz hochzubringen. Ein strenges Verbot, Goethe in den Schulen zu lesen, würde Wunder tun. Es muß soweit kommen, daß eine Sekundanerin aus der Schule verwiesen wird, weil sie mit glühenden Wangen unter der Bank „Iphigenie“ las; daß eine Mädchengruppe bei der Lektüre des „Tasso“ von einem Lehrer aufgeschreckt wird, und daß ein Oberprimaner-Verein aufgehoben wird, der in aller Heimlichkeit die Farbenlehre verschlang. Geschieht das, so ist Goethe der deutschen Jugend und somit der Zukunft wiedergeschenkt.“

Erste Liebe. Ich saß einmal mit sechzehnjährigen Schülerinnen um ein Kaminfeuer in meinem Hause, nur von dessen Flammen beschienen. Das Gespräch stockte. „Erzählen wir einander unsere erste Liebe“, schlug ich vor. Ich als die Älteste fing an und erzählte eine Geschichte, die in meinem zehnten Lebensjahr spielte. Gewandt, wie Mädchen sind, erkannten sie sofort, welche Art von Geschichten erwünscht war. Erste Liebe zu einem kleinen Vetter, als man sechs Jahre alt war, zu einem Hund, als man vier Jahre alt war, zum toten Bismarck, als man acht Jahre alt war, folgten einander. Nur eine, die schönste und aufrichtigste, schwieg. „Willst du nichts erzählen, Marta?“ fragte ich. — „Nein, Frau Doktor. Ich kann die Geschichte meiner ersten Liebe nicht erzählen, denn ich bin noch mitten drin.“

Mädchenmund. Ottokar Czernin, der eben verstorbene Außenminister Oesterreich-Ungarns im Kriege, wurde von den jungen Damen Wiens „Minister des schönen Außern“ genannt.

„Auch meine Mutter freute sich nicht! Fehlritte eines bayrischen Mädchens“ heißt das im Zinnen-Verlag, Basel, erschienene Buch einer mir unbekanntem, aber unverkennbaren Landsmännin *Eva Leidmann*, bei der Ludwig Thoma einerseits und „Das Tagebuch einer Verlorenen“ der seligen Böhme andererseits sich gekreuzt haben. Es ist die Geschichte eines unehelich geborenen Dienstbolzen aus Altötting, eines Mädchens ohne jeden Anhang, das von seiner Mutter hergeschenkt und unter fremden Leuten herumgestoßen wird, das anstatt in die Schule zu gehen arbeiten muß wie ein Vieh, und dem man sein Essen nicht gönnt, das von der Ziehmutter um ein paar Mark verkuppelt wird und im letzten Augenblick nach München durchbrennt, dem als ehrgeiziges Ziel vorschwebt, die tüchtigste Kellnerin von Ober- und Niederbayern zu werden und das durch seine reichen Freunde, die ihm das Geld nachschmeißen, immerfort an der Ergreifung dieses nützlichen Berufes verhindert wird, dem seine Sparkasse Wurzel alles Daseins ist und dem doch das Geld, das ihm die einen geben, von den anderen wieder genommen wird, das jedesmal, wenn es Selbstmord begehen will, statt dessen ein sentimentales Gedicht macht — es ist, kurz und gut, die Geschichte eines ins Städtische verpflanzten bäurischen Wesens mit geringer Verantwortung und gesundem Auftrieb. Schade, daß dann soviel von platonischen Wohltätern, saublöden Generaldirektoren, Bohémiens, Hamletdarstellern und Hochstaplerinnen mit und ohne Komplexen die Rede ist, alles Dinge, mit denen man keinen Hund vor den Ofen locken kann. Man hätte, da es sich um eine süddeutsche Spezialität handelt, etwas weniger Venedig, Ostende oder Nizza vertragen. Man würde den Kitsch nicht hinunterschlucken, wenn die ganze Pseudoexotik nicht trotzallem festgenagelt wäre mit dem Mutterwitz und den resoluten Griffen eines unverfälschten „Miststücks“ vom Lande. Man muß das Buch eben abgrasen nach dem, was man braucht, und es ist darin bis herunter zum braven Schweppermann und der Schlacht bei Mühldorf und Ampfing manches versteckt, was ein Bayernherz in der Fremde höher schlagen lassen kann. Es ist, um mit seinen eigenen Worten zu reden „frech wie eine Wanze“ und „ein nicht ungefährliches